



Hinweis zum Auftreten und zur Bekämpfung invasiver Neophyten

Neophyten (griechisch: *neo* = neu; *phyton* = Pflanze; Einzahl: Neophyt, Mehrzahl: Neophyta eingedeutscht Neophyten) sind Pflanzen, die bewusst oder unbewusst, direkt oder indirekt vom Menschen nach 1492, dem Jahr der Entdeckung Amerikas, in Gebiete eingeführt wurden, in denen sie natürlicherweise nicht vorkamen. Bei eingeschleppten Tierarten spricht man entsprechend von Neozoen. Alle gebietsfremden Arten unabhängig von ihrem Einführungszeitpunkt werden als Neobiota bezeichnet

Unter diesen Neuankommelingen gibt es eine geringe Anzahl, die in bestimmten ökologischen Nischen problematisch werden, da sie im ökologischen Gefüge keine gleichwertigen Konkurrenten haben. Oftmals führen veränderte Bedingungen (Eutrophierung, Nutzungen, oder Kulturen) zu einem vermehrten Auftreten. Diese Arten werden oft als „**invasive Neophyten**“ bezeichnet.

Indisches Springkraut (*Impatiens glandulifera*) ROYLE



Blüte: weiß – rosa – violett, kontinuierlich endständig
Juni – Oktober / November (Frostbeginn)

Wuchshöhe: 50 – 250 cm

Standort: Keine besonderen Ansprüche an den Standort

Herkunft:

Das Indische Springkraut wurde Anfang des 19. Jahrhunderts als attraktive Zierpflanze aus dem Himalaya-Gebiet (Indien) eingeführt. Der „Sprung über den Gartenzaun“ geschah durch Samenflug oder Ausschwemmen der Samen mit Wasserläufen aus Gärten und Parkanlagen, durch die Entsorgung von Gartenabfällen in der freien Landschaft und durch direkte Aussaat als vermeintlich gute Herbsttracht durch Imker.



Verbreitung:

Die Verbreitung erfolgt über Samen, die bis zu 7 m aus der Frucht herausgeschleudert werden und schwimmfähig sind, so dass sie über Fließgewässer weit verbreitet werden können.

Jede Pflanze produziert bis zu 2.000 Samen. Die Pflanze selbst ist nur einjährig, die Samen bleiben jedoch über 4 - 5 Jahre hinweg keimfähig.

Werden Pflanzen entlang von Fließgewässern durch Hochwasser zu Boden gedrückt, kann sich jeder Knoten bewurzeln und 4 bis 5 neue aufrechte blühfähige Triebe austreiben.

Das Indische Springkraut stellt keine besonderen Ansprüche an den Standort.

Probleme / Gefahr:

Das Indische Springkraut bildet wegen seiner hohen Samenproduktion schnell große, flächendeckende Bestände, in denen keine heimischen Pflanzenarten aufwachsen können. Da der nur faustgroße Wurzelballen nicht in der Lage ist, das Erdreich zu halten und zu festigen, besteht insbesondere an Gewässerufeln Gefahr durch Instabilität der Böschungen und Erosion.

Durch das flächendeckende Auftreten verdrängt das Indische Springkraut die standortgerechte Vegetation, die eine natürliche Ufersicherung darstellt und Lebensraum für viele einheimische Tiere bietet. Es wird nur von wenigen unspezialisierten Insekten, darunter die Honigbiene und große Hummelarten, besucht. Allerdings sind Qualität und Menge von Pollen und Nektar nicht ausreichend, um Ertrag oder vollwertiges Futter (insbesondere als Herbsttracht) zu liefern.

Bekämpfung:

Da es sich um eine einjährige Pflanze handelt, reicht es aus, Samenproduktion und Samenverbreitung zu verhindern.

Dazu können die Pflanzen vor der Samenreife herausgerissen werden, was bei feuchtem Boden relativ leicht geht. Die Pflanzen müssen abgeräumt werden, da sie sonst unter feuchten Verhältnissen an jedem Stengelknoten neue Wurzeln bilden und wieder anwachsen können.

Bei größeren Beständen in der Ebene kann kurz vor der Blüte, aber auf jeden Fall vor der Samenreife gemäht werden. Befahrbarere Flächen können außerdem gemulcht werden: die zerkleinerten Pflanzen müssen nicht abtransportiert werden.

Bei Uferböschungen ist die Maßnahme auf die jeweiligen örtlichen Verhältnisse abzustimmen. Auf jeden Fall sollte vermieden werden, die gemähten oder gemulchten Pflanzen im Böschungsbereich wegen der Gefahr der Eutrophierung (Überdüngung) des Gewässers liegen zu lassen.

Wichtig ist, dass die Maßnahmen möglichst spät, d.h. kurz vor der Blüte durchgeführt werden. Durch die Größe der Pflanzen werden die meisten dabei erfasst.

Die Bekämpfung muss in den folgenden nächsten Jahren wiederholt werden, da die im Boden reichlich vorhandenen Samen mehrere Jahre überdauern können.

Empfehlenswert ist die anschließende Aussaat von standortgerechten Pflanzen wie z.B. Mädesüß, Blutweiderich oder Gilbweiderich: sie bieten neben der Ufersicherung eine gute Herbsttracht für Bienen und viele andere heimische Insekten (insbesondere Wildbienen und Wildhummeln).

Da die Verbreitung der Springkraut-Samen mit dem Wasser über weite Entfernungen erfolgen kann, ist eine Bekämpfung der Ausbreitungsherde an den Oberläufen unbedingt notwendig.



**Riesen-Bärenklau, Herkulesstaude
(*Heracleum mantegazzianum*)**



Systematik:	Familie: Apiaceae, Umbelliferae (Doldenblütler)
Blüte:	Juli – September, weiß, wagenradgroße Dolde
Blatt:	meist 3-zählig, tief zerschnitten
Wuchshöhe:	200 – 300 cm
Standort:	Keine besonderen Ansprüche an den Standort
Herkunft:	

Der Riesenbärenklau wurde Ende des 19. Jahrhunderts aus dem Kaukasus als imposante Zierpflanze eingeführt. Die Auswilderung geschah durch Samenflug oder Ausschwemmen der Samen mit Wasserläufen aus Gärten und Parkanlagen, durch die Entsorgung von Gartenabfällen in der freien Landschaft und durch direkte Aussaat als Bienenweide durch Imker.

Verbreitung:

Die Verbreitung erfolgt über Samen, die zwar nur eine geringe Flugfähigkeit besitzen, aber schwimmfähig sind, so dass sie über Fließgewässer weit verbreitet werden können.

Jede Pflanze produziert bis zu 10.000 neue Samen. Die Pflanze stirbt nach der Samenreife im Alter von 2 – 3 Jahren ab, die Samen bleiben jedoch über mehrere Jahre hinweg keimfähig und verbleiben mitunter in mehrjähriger Keimruhe. Der Riesenbärenklau hat keine besonderen Standortansprüche und breitet sich daher schnell aus, wobei er große Flächen bedecken kann.

Gefahr:

Alle Pflanzenteile enthalten im Pflanzensaft das Furocumarin Bergapten und das Lacton Imperatorin mit stark phototoxischen Eigenschaften. Das heißt, Hautkontakt führt in Verbindung mit Sonnenlicht (UV-Strahlung) zu schweren Verbrennungen und zu photomutagenen Hautreaktionen (Haut- und Pigmentkrebs). Der Giftgehalt schwankt im Jahresverlauf und hat sein Maximum im April / Mai.



Die Herkulesstaude bildet schnell große, undurchdringliche Bestände, in denen nur noch wenige heimische Tier- und Pflanzenarten leben können.

Bekämpfung:

Regelmäßige Mahd führt nicht zum Absterben der Pflanzen. Erstes Ziel der Bekämpfung muss sein, die Samenreife zu verhindern. Abgeschnittene Blütendolden müssen unbedingt sicher entsorgt werden, da auch abgeschnittene Blüten zur Samenreife gelangen. Blüten- und Samendolden sind durch Verbrennen oder durch Vergären (Biogasanlagen) bei hohen Temperaturen sicher zu vernichten. Standorte sind unabhängig von der durchgeführten Bekämpfungsmethode über viele Jahre weiter zu beobachten und gegebenenfalls nachzubehandeln.

Da eine Pflanze erst im Alter von 3 Jahren blüht und anschließend abstirbt, ist ein Ausgraben im Jugendstadium im Frühjahr bzw. Herbst besonders einfach und effizient.

Sofern Pflanzen während der Blüte gemäht werden, bzw. Blütendolden zur Bekämpfung abgeschnitten werden, müssen die Pflanzen nach ca. 2 – 4 Wochen nachkontrolliert werden, da Nachblüten gebildet werden.

Bei allen Bekämpfungsmaßnahmen gilt: Blüten- und Samendolden müssen gesammelt und bei Temperaturen über 76°C vernichtet werden. Sie dürfen weder liegen gelassen noch kompostiert werden, da auch zu Beginn der Blütezeit abgeschnittene Dolden noch zur Fruchtreife gelangen können.

Die Bestände müssen öfters durchgegangen werden, da die einzelnen Pflanzen zu unterschiedlichen Zeitpunkten blühen und es meistens zur Bildung von Nachblüten kommt.

Da die Samen sehr lange keimfähig bleiben, müssen die Bestände über mehrere Jahre hinweg kontrolliert werden.

ACHTUNG:

Es muss auf jeden Fall Kleidung getragen werden, die den Körper vollständig bedeckt. Der Pflanzensaft bewirkt schon bei Berührung im Zusammenwirken mit Sonnenstrahlung schwere Verbrennungen und kann sogar Krebs verursachen. Schutzbrille tragen, denn Augenkontakt mit Pflanzenteilen kann zum Erblinden führen. Sofort mit Wasser ausspülen!

Knötericharten

Japanischer Knöterich

Reynoutria (Fallopia) japonica

Blüte: August-Oktober, weiß

Blätter: max. 20 cm; gerade Basis; stark zugespitzte Blattspitze; glatt, kahl

Wuchshöhe: 100-250 cm

Standort: keine besonderen Ansprüche

Herkunft: Ost-Asien, Japan

Sachalin-Knöterich

Reynoutria (Fallopia) sachalinensis

Blüte: August-Oktober, weiß

Blätter: bis 40 cm lang; allmählich zugespitzt; leicht behaart; runzelig

Wuchshöhe: 200-400 cm

Standort: keine besonderen Ansprüche
seltener als Japan-Knöterich

Herkunft: Insel Sachalin, Russland Ostasien



Beide Arten können bastardisieren
Staudenknöterich wurde als Zierpflanze und als Futterpflanze im 19. Jahrhundert in Europa aus Ost-Asien eingeführt. Es hat sich herausgestellt, dass er weder vom Wild noch von Haustieren gefressen wird. Ob er zukünftig in Biogasanlagen als Substrat Verwendung findet ist abzuwarten, aber nicht zu hoffen.

Verbreitung:

In der Regel erfolgt die Verbreitung über kleine bewurzelungsfähige Rhizomstücke. An Gewässern werden ober- und unterirdische Pflanzenteile abgerissen und mitgeschleppt. Beim Transport von Erdmaterial für Tiefbauarbeiten werden häufig Rhizomteile verteilt. Am neuen Standort breitet er sich über Wurzelaufläufer (Rhizome) und Sprosse jährlich um 2 m aus und erreicht schnell große Bestände.

Die Verbreitung über Samen spielt eine untergeordnete Bedeutung.

Problem/ Gefahr:

Alle Pflanzenteile sind sehr brüchig. Böschungen und Ufer von Fließgewässern sind daher besonders gefährdet. Staudenknöterich bietet besonders in der Vegetationsruhe keinen Uferschutz. Knöterichbestände werden leicht unterspült und brechen ab.

In Beständen ist Knöterich dominant und verdrängt andere Vegetation.

Bekämpfung:

Die Bekämpfung des Staudenknöterichs ist besonders schwierig. Wegen seiner meterlangen Pfahlwurzel (Speicherwurzel), die die Dicke einer Kartoffel hat, ist er sehr ausdauernd.

Wenn ein Bestand während der Vegetationszeit über mehrere Jahre vierzehntägig konsequent gemäht wird, besteht die Aussicht, dass der Bestand nachhaltig geschwächt wird, da die Speicherstoffe in der Wurzel aufgebraucht werden.

Von einer Schwächung der Bestände bei Schaf- und Ziegenbeweidung wird berichtet. Unserer Erfahrung nach werden Knöterich-Bestände gemieden, wenn anders Futter zur Verfügung steht.

Ausgraben der Rhizome ist sehr mühsam und muss sehr gründlich erfolgen. Rhizomteile dürfen auf keinen Fall auf die Deponie oder in ein Fließgewässer gelangen, sondern müssen verbrannt oder bei großer Hitze kompostiert werden.

Zur Befestigung von Uferbereichen ist eine ergänzende Bepflanzung mit Erlen sinnvoll, wobei in den ersten Jahren ein konsequentes Freischneiden notwendig ist.

Späte Traubenkirsche (*Prunus serotina*)



Herkunft

Nordamerika bis hin zum Bergland Guatemalas (in verschiedenen Varietäten)

Verbreitung /Lebensraum:

Zunächst als Zierbaum in Gärten und Parks; ab der zweiten Hälfte des 19. Jh. planmäßige forstliche Anbauten; zudem Verwendung als „dienende Holzart“ (z.B. zur Bodenverbesserung oder auch als

Windschutz-, Deckungs- und Vogelschutzgehölz, etc.); Massenhafte Ausbreitung meist von Anpflanzungen initialisiert.

Größere Vorkommen auf armen Sandböden von Polen über die norddeutsche Tiefebene bis nach den Niederlanden.

Dichte Strauchschichten in Wirtschaftsförsten (Kiefer, Lärche, Eiche); landwirtschaftliche Hecken; gehölzfreie Lebensräume wie Sandtrockenrasen, entwässerte Feuchtgebiete; zudem in städtischen Grünanlagen, auf Brachflächen oder auch in offenen Silbergrasrasen; auch in Randbereichen von Mooren und auf stark gestörten Hochmoorflächen.

Auswirkungen:

Eindringen in gehölzarme Offenlandbiotope (z.B. Magerrasen oder Heiden) und Beschleunigung der in diesen Biotopen aus Naturschutzsicht meist unerwünschten Sukzession; Ausbildung dichter Strauchschichten auch auf bodensauren und nährstoffarmen Waldböden führt zu einer Ausdunkelung der Krautschicht und könnte somit, wie von Seiten der Forstwirtschaft befürchtet, die Naturverjüngung erwünschter Forstbäume erschweren.

Ambrosia (*Ambrosia artemisiifolia*)



Da über diese Art mehrfach in Zeitschriften berichtet wurde, soll auf diese Art in Bezug auf das Vorkommen in unserer Region kurz eingegangen werden.

Ihr Vorkommen ist bisher auf wenige wärmere Gebiete in Deutschland beschränkt. Ihre Ausbreitung erfolgt durch verunreinigtes Vogelfutter und ist dadurch auf Futterstellen begrenzt. Nachgewiesen ist jedoch eine hohe allergene Wirkung. Bisher tritt sie nicht in Konkurrenz zu heimischen Arten.

Sie ist leicht mit dem heimischen Gemeinen Beifuß zu verwechseln.

Weitere Infos bei der Unteren Naturschutzbehörde des Landkreises Oldenburg
Tel 04431-85 362 (Georg Schinnerer)
oder unter www.neopyten.de einer Seite des Bundesamts für Naturschutz